



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage

„Wiesbadener General-Anzeiger.“



Nr. 36.

Wiesbaden, den 7. September 1899.

IV. Jahrgang.

Des Jahrhunderts Ende.

„Seitens des preussischen Ministeriums ist nunmehr endgiltig entschieden worden, daß in den verstellbaren Dienststempeln das Jahr 1900 mit 00 zu bezeichnen ist.“

Was das nächste Jahr auch bieten
Oder streng verweigern mag:
Gutes, Schlimmes, Treffer, Nieten,
Steuern, kärglichen Ertrag —
Laßt den Russen drüber kritteln,
Achselzuden laßt John Bull:
Wir bezeichnen und betiteln
Neunzehnhundert als 0 0

(uit.)



Politische Streiflichter.

Neue Thrik. — Weltuntergang.

Der Komet stieß an die Erde,
Und die Erde kriegt 'nen Knack,
Alles kam da in Gefährde,
Und das Leben schmolz wie Wachs.

Preussische Minister stehen
Auf dem Eisberg — Miquel schreibt:
„Laßt die Welt zu Grunde gehen,
Wenn's bei uns beim Alten bleibt.“

*

Monolog einer höheren Tochter.

Was kümmert mich die Leutenoth?
Darum laß ich kein Haar mir bleichen —
Doch wenn erst Leutnants-Noth uns droht,
Das wäre ein bedenklich Zeichen!

*

Die Affaire.

Wer weiß noch Lüge und Wahrheit zu trennen
In all dem Herensabath und Graus?
Nur Gott noch und Esterhazy kennen
Sich gründlich in der Affaire aus.
Bei so viel Unrecht, was ist noch recht,
Bei so viel Fälschung, was ist noch echt?
Und ließt Du nun erst, was aus tausend Fiebern
In tausend Blättern sich drum ergoß —
Eine ganze Welt von Mühlenrädern
Geht Dir darüber im Kopfe los.

Ein fester Punkt nur in all dem Treiben
Bleibt uns da herüber, diesseits vom Rhein,
Man kann ihn mit wenigen Worten umschreiben,
Man braucht dabei gar nicht groß zu sein;
Das ist der Wunsch: in gnädigem Wallen
Mög' uns der Herr recht lange gesund
Den Generalstab Frankreichs erhalten,
So, wie er sich zeigt zu dieser Stund!

(„Jugend.“)

*

Der kleine Moritz über Frankreich.

Im Diktathest des kleinen Moritz, auf der letzten Dedels-
seite, fand ich kürzlich einige Bemerkungen über Frankreich, die
ich hier zum Besten geben möchte:

Frankreich ist ein großes Land, das so heißt, weil es an
Frances reich ist. Die Hauptstädte von Frankreich sind Paris
und Rennes. Erstere Stadt ist sehr bekannt durch den Eis-
thurm und wegen der Belagerung von Guérins Festung. Be-
rühmt sind die Moden von Paris. Auch fabrizirt man da
Morgenschuhe und Pantoffeln, die wir daher „Pariser“
nennen.

Rennes ist weniger brühmt, da man auf Deutsch Renn
sagt, also so thut, als ob „es“ nicht existirt. Früher soll die
Stadt bedeutender gewesen sein. Auch muß da mal ein ge-
fährlicher Revolutionär, der einen sonderbaren Namen trug,
entsprungen sein, denn Onkel Albert sagte gestern bei Tisch:
„Das revolutionäre Rennes gie: sich alle Mühe, den alten
Nimbus wieder zu kriegen.“

Frankreich ist eine Republik, an deren Spitze sonst ein
Präsident stand, neuerdings wird das Land, wie es in den
Zeitungen heißt, vom „Chauvinismus“ beherrscht. Den Mann
kennen wir hier nicht. Dagegen spricht man überall von Dreh-
fus. Ich habe über die Affaire in der Zeitueg gelesen. Drehfus
ist unschuldig, ich schwöre es, Esterhazy ist der Verräther. Wenn
ich groß wäre, würde ich General Mercier forbern. Der weiß
alles und will nichts sagen.

Roget und Chanoin sind auch nicht mein Fall. Aber Pie-
quart, Labori und Scheurer-Kestner, das sind prächtige Männer,
die mühte man zu deutschen Klassikern machen, wie Goethe,
Schiller und Gustav Meier. Ich habe schon an sie geschrieben,
sie möchten mir Ansichtspostkarten vom Prozeß schicken. Auch
Guérin wollte ich um Ansichtspostkarten bitten, aber mein Brief
kam mit der Bemerkung zurück: „Unbestellbar, da Adressat nicht
zu erreichen ist.“

Der Drehfus-Prozeß hat dem Lande viele Ausgaben vera-
ursacht, so mußte u. a. Präsident Douhet einen neuen Hut haben
und für Henry ein Rasirmesser. Auch wir Deutschen haben
Kosten durch den Prozeß; Onkel Albert sagte erst heute wieder,



(Nachdruck verboten.)

Jeanne Griffit.

Von Robby Jones.

„Donnerwetter“, sagte John Taylor und setzte sich halb auf; denn bisher hatte er im Lehnstuhl nur so gerätselt und seine Füße auf den Stuhl vor sich gelegt.

„Donnerwetter“, sagte er und „Donnerwetter“ sagte auch Jim Holley, den ihr ja kennt.

Und „Donnerwetter“ hätte auch ich gesagt, wenn ich zufällig dabei gewesen wäre, als Jeanne Griffit — von der keiner von beiden wußte, daß sie Jeanne Griffit sei — an ihnen vorbeikam.

Jeanne Griffit war nämlich das famosste Mädel, daß ihr euch denken könnt. Hübsch wie ein . . . na, denkt euch das hübscheste Kind, das ihr kennt, und noch ein bißchen hübscher dazu. Augen wie . . .

Donnerwetter, die Augen! Die Augen, als sie jetzt herübersahen zu Taylor und Holley, und das Mädelchen . . .

„Oh, Jones“, rief Holley, „wenn die nur wollte, die nähme ich auf der Stelle zur Frau.“

Hatte Jeanne Griffit den Ausruf gehört, oder hatte sie's nicht? Genug, im selben Augenblicke wars, als wollte sie stehen bleiben, aber nein, nur einen Augenblick schien's, dann ging sie weiter, blickte auf Holley zurück, maß ihn von oben bis unten und lächelte dann vor sich hin. Ein Lächeln, das Holley allerdings nicht mehr sah.

Ein Kommissionsär ging zwei-, dreimal prüfend an Jim und an John vorbei.

„Hm“, sagte er, langsam auf Jim Holley zutretend, „Sie werden's wohl sein. Hübscher junger Mann . . . ja, nun es geht. Gelbe Schuhe . . . stimmt . . . stimmt zwar bei Ihnen auch . . .“ und er sah sich den Anderen an . . . „aber nein . . . Anzug gelb . . . Panting . . . Mühe blau . . . Sie sind's . . . sonst wär' es der andere Herr . . . aber die Mühe . . . die Mühe ist blau . . . darum sind Sie's . . .“

„Wer zum Henker soll ich denn sein?“ fragte Jim halb ärgert, halb belustigt.

„Wer denn sonst, als der Herr, für den ich einen Auftrag habe . . . jawohl . . . wer denn sonst . . . und zwar“, und er blinzelte schlau, „einen Auftrag . . . na . . . ich gratulire . . . unsereins . . . nein, unsereins kommt so was nicht zu . . . unsereins nicht . . .“

„Und worin besteht Dein Auftrag, ehrlicher Meergreis?“

„In eine Dame. Jawohl . . . ein Mädel . . . na . . . ich verstehe mich auch noch darauf . . . Ein Mädel . . . und ich soll Sie fragen, ob Sie kommen wollten oder nicht.“

„Verriißt. Wird mir einfallen, zu jedem irbellebigen Mädel zu gehen, wern ich nicht weiß, wer sie ist. Hat sie nicht ihren Namen genannt?“

Nein . . . das that sie nicht. Sie sagte nur, die Herren hätten sie eben erst gesehen . . . eben erst, als sie an ihnen vorbeikam.“

„Donnerwetter!“ sagte John Taylor, als fiel ihm plötzlich etwas ein, und „Donnerwetter!“ sagte auch Holley, „wär' es denn möglich?! . . . aber nein . . . nein . . . nein. Sag mal . . . wie sah sie doch aus?“

„Hm . . . zum . . . zum Arbeissen, Herr. Matrosenkleid, Stockschirm . . . flotte Gestalt . . . blond . . . Augen . . . oh . . . Augen . . . und . . .“

„Sie ist's“, sagte Taylor.

„Sie ist's ganz entschieden“, sagte Holley.

„Da gehen wir hin.“

„Wir? . . .“

„Der . . .“ sagte auch der Kommissionsär, „Sie nicht. Nur der Herr. Sie sagte ausdrücklich: „wenn aber der andere Herr auch mit will, dann soll gar keiner kommen.“ Sagen Sie das“, und ich sag's jetzt.“

„Siehst Du . . .“ meinte Holley lachend.

Und „ach was“, brummte Taylor, „Du hast immer das blödsinnige Glück.“

„Also, wo ist's?“

„Fünfte Avenue, Nr. 37.“

„Well. Da . . .“ und er gab dem Alten ein Geldstück. Der steckte es ein und „Danke“ sagte er, „aber bezahlt bin ich schon.“

Vor dem Hause Fünfte Avenue Nr. 37 hielt der Wagen und mit einem Sage war Jim Taylor raus.

„Wo ist sie?“

Nirgend's zu sehen. Aber ein junger Mann, der aussieht wie ein Clerik, tritt auf ihn zu.

„Die junge Dame erwartet Sie oben. Bitte, folgen Sie mir.“

„Ich . . . Ihnen? Ja, wer sind Sie?“

„John Philipp Ansler, Schreiber bei Philibert Smith, dem Notare hier oben.“

„Dem Notare? Was habe ich . . . ich suche eine Dame . . . ein Mädchen . . .“

„Die Dame ist oben, ich sagte es schon.“

„Und will mich . . . Aber einerlei, ich gehe.“

„Mr. Smith“, meldete der Schreiber, „der Herr mit der Mühe ist da.“

„Ah, lassen Sie ihn herein.“

Und Jim Taylor trat ein.

„Junger Mann“, sagte Mr. Smith, „nehmen Sie Platz. Junger Mann“, wiederholte er dann, „Sie haben Geschmach. Die Dame ist bereit, Sie zu heirathen.“

„Welche Dame?“ rief Jim ganz erschreckt und sprang auf. „Bitte, bleiben Sie sitzen. Die Dame ist, wie gesagt, bereit, Sie zu heirathen. Sie nimmt Ihren Antrag an oder vielmehr, sie nimmt Ihre Erklärung zur Kenntniß und ist bereit, die Ehe mit Ihnen zu schließen.“

„Gestatten Sie mir, daß ich kein Wort von dem, was Sie sagen, verstehe“, entgegnete Jim.

„Thut mir leid. Thatsache ist, daß Sie dem Fräulein Jeanne Griffit, Tochter des sehr ehrenwerthen John Griffit und seiner ehelich angetrauten Gattin Mary Griffit geborene Camp die Ehe versprochen haben, wie Sie sich wohl erinnern werden.“

„Keine Ahnung. Ich höre den Namen der Dame zum erstenmal.“

„Stimmt, junger Mann, stimmt vollkommen. Trotzdem aber ist die Sache all right. Sie werden sich erinnern, daß vor zweiundzwanzig und einer halben Minute — pardon, nein, jetzt sind es dreißig, ein junges Mädelchen an Ihnen vorbeiging.“

„Jawohl. Ein bildschönes Mädel.“

„Und Sie werden sich auch erinnern, was Sie, als die Dame vorbeiging, da sagten.“

„Ganz recht „Donnerwetter“ sagte ich.“

„Das war aber, bitte, nicht alles. Sie sagten auch: „wenn die nur wollte, die nehme ich auf der Stelle zur Frau.“

„Allerdings.“

„Gut denn. Da diese Dame nun will, sind Sie natürlich an dieses vor Zeugen gegebene und hier vor mir in meiner Eigenschaft als Notar wiederholte und anerkannte Versprechen gebunden.“

„Unfinn.“

„So sehr gebunden, daß, wenn Sie — was möglich ist, anderen Sinnes geworden sein sollten — Miß Griffit mich beauftragt hat, die Klage gegen Sie wegen gebrochenen Eheversprechens umgehend anhängig zu machen.“

„Donnerwetter! und . . .“

„Und Sie verkleinern die Sache, verlassen Sie sich darauf.“

„Ja aber . . .“

Unsere geübten Lesarten werden Ihnen nicht nur die besten, sondern auch die neuesten, amüsanten Organ der Stadt Wiesbaden in ihren Grund- und Belohnungen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden und durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechselnder Unterhaltungsstücke bester Qualität zu erfreuen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waren wollen man sich gültig darauf auf die betr. Angaben des „Wiesbadener Central-Anzeigers“ beziehen und dadurch im weitesten Maße zur Förderung unserer Blätter beitragen.

Bitte zu lesen!



"Jungfer Mann, erlauben Sie das 'Mabel'." "Doch Sie auf meinen Rath: betrachten Sie das 'Mabel'."

"Aber ich . . . In diesem Augenblicke aber ging die Thür auf, und in der Thüröffnung zeigte sich, wer? Sie, Frä. Jane Griffit. Schön, reizend, entzückend und . . ."

"Wo haben Sie den Ehevertrag", rief Jim.

"Hier."

"Nun sage mir aber einmal, wie kommst Du auf die tolle Idee?" fragte Jim, als er mit dem Mädel getraut war.

"Sehr einfach. Es kam wie ein Blitz. Ich klammerte mich an Ihr Wort . . ."

"Sage 'Dein Wort' . . ."

"An . . . an Ihr Wort wie der Ertrinkende an den Strohhalbm. Ich sollte morgen nämlich die Frau eines andern werden, den ich nicht liebte, den ich nie lieben können werde! Da — fiel Ihr Wort. Sie kannte ich nicht . . . aber ich sah Sie an. Sie gefielen mir. Sie können einem gefallen. Nun gut. Es war ein Fingerzeig von oben. Nimm ihn. Nimm ihn beim Wort. Und ich that's."

"Oh . . . und jetzt?"

"Jetzt sind wir verheirathet. Well. Wer kann mich jetzt zwingen, den andern zu nehmen. Papa, der wird Augen machen . . ."

"Gehen wir denn zu ihm?"

"Na gewiß. Wohin denn sonst."

"Ich . . . oh . . . ich . . . dachte zu uns . . . zu — mir?"

"Zu uns? O nein. Wir sind ja nur verheirathet und erst . . . und sie sah zu Boden und nestelte an der Quaste ihres Stochschilds, „erst müssen wir uns doch kennen lernen. Nicht wahr?" . . ."

Altdentscher Witz.

I.

Es war auf einem Dorfe ein Mefner, der war ein guter Mustus, weshalb er denn viel zu Gesellschaft geladen ward. Er ließ aber sein Weib immer daheim, und ließ ihr, daß sie auch wohl zu leben hätte, es half aber nicht, denn wenn er heimkam, so haberte sie mit ihm. Einmal gedachte er, wie er sich hüten möchte, daß er nicht immer gescholten würde, und nahm zwei gute Gefellen mit sich heim. Als sie in das Haus kamen, grüßte er seine Frau und sprach ihr freundlich zu. Desgleichen thaten auch die, die mit ihm waren. Aber die Frau wollte mit keinem ein Wort reden. Der Mefner sah, daß er den Gästen im Haus keine Ehre anthun konnte, und beschied sie in das Wirthshaus, da wollt' er bald zu ihnen kommen. Er sprach der Frau freundlich zu, aber sie wollt' gar kein Wort mit ihm reden. Er erschral und gedachte, was ihr doch möchte geschehen sein, und da fiel ihm ein, wie er früher einmal einen Pfarrer gehabt, einen alten Mann, dem versagte auch manchmal die Sprache, und wenn das geschah, so gab ihm der Pfarrer Geld und schickte ihn nach Luzern in die Apotheke um schwarz Kirschenwasser. So halb er das nahm, so kam ihm die Sprache wieder. Der gute Gesell dachte wohl dran, er hatt' aber nicht viel Geld und es war Winter und der Weg über die Berge rauh und weit, wohl an 4 Meilen. Er dachte her und hin, zuletzt besann er sich auf einen Baum mit schwarzen Kirschen, der stand ein gut Stück Wegs vom Dorf ins Feld. Zu dem ging er und hieb einen tüchtigen Stod davon ab, und gedachte, ob das Holz auch möchte die Kraft haben wie das Wasser. Er ging wieder heim, nahm den Stod und rieb ihn der Frau über den Rücken und wo er sie treffen mochte. Also hat das Holz die Sprache wieder zurückgebracht und ich glaube,

"Nun, einer von diesem Holz nicht haben könnte, und würde sonst unbeschnittene Steden, sie sollten auch sollten."



(Nachdruck verboten.)

Drohbriefe.

Historie von Max Pirschfeld.

Der Vitomte d'Arlicourt, 1789 geboren, war unter Napoleon Armeeintendant gewesen und hatte es unter Karl 10. zur Kammerherrnwürde gebracht. Nebenbei schrieb er historische Romane, welche selbst zur Zeit ihres Erscheinens keine besondere Beachtung fanden. Während der Vitomte seinen größten Ehrgeiz darin setzte, litterarischen Ruhm zu erwerben, ging der Ehrgeiz seiner jungen Frau, welche er 1828 in zweiter Ehe geheirathet hatte, dahin, eine hohe Stellung bei Hofe einzunehmen. Schon träumte sie davon, ihren Gatten auf dem Ministerfessel zu sehen, als im Jahre 1830 die Revolution ausbrach, welche Karl 10. vom Throne und damit alle ehrgeizigen Pläne der Vitomtesse verscheuchte.

So schmerzlich d'Arlicourt das Ereigniß als Royalist empfand, so wußte er es doch als Anlaß größerer Freiheit im ehelichen Leben zu schätzen. Seine junge Gattin hatte es verstanden, die Gesehe der Fitterwochen zu verlängern, die den Ehemann dauernd an den häuslichen Herd fesseln. In der Zügellosigkeit der politischen Revolution aber fand der Vitomte das Vorbild zur häuslichen. Fast täglich sah man ihn jetzt stundenlang in dem damals noch existirenden Cafe Procope heftig debattiren.

Das Cafe Procope mit seiner 150jährigen Vergangenheit war stets der Sammelplatz litterarischer Größen gewesen, unter denen Voltaire und Rousseau besonders hervorrangen. Auch im Jahre 1830 verkehrten dort noch die Berühmtheiten der Feder, die sich in zwei gesonderte Parteien gespalten hatten, die der Royalisten und die Republikaner.

Eines Tages erhielt der Vitomte folgendes anonyme Schreiben:

"Citoyen! Die Stunde der Rache naht! Bald werden die Köpfe der Feinde des Volkes fallen, wie zur Zeit der großen Revolution. Auch ich bin ein Freund des Volkes. Aber da Sie mir einmal Gutes gethan haben, warne ich Sie hiermit. Man plant, Sie und Ihren ganzen Anhang im Cafe Procope zu überfallen und in das Gefängniß zu werfen. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß man sich auf der Straße Ihrer Person bemächtigt. Richten Sie sich darnach. Suchen Sie Ihre Person verbergen zu machen, indem Sie sich während der Dauer der Republik der Oeffentlichkeit nicht zeigen."

d'Arlicourt erschrad nicht wenig, und er hätte sich am liebsten nach seinem Schlosse in der Normandie zurückgezogen, aber seine Gattin, welcher er das anonyme Billet zeigte, entschied, er wäre in seiner Pariser Wohnung hinreichend sicher, und er müsse dableiben, um beim Austausch einer neuen orleanischen Regierung auf dem Posten zu sein und sogleich die erwartete hohe Stellung einnehmen zu können.

So blieb der Vitomte zur Genugthuung seiner Frau dem häuslichen Herde dauernd erhalten und statt in den Klub zu gehen, saß er in seinem Arbeitszimmer, las die Zeitungen und rauchte aus einer langen Pfeife. Einst brauchte er ein Stückchen Papier, um den Stiel des Pfeifentopfes zu bewickeln. Er suchte im Papiertorb nach einem passenden Blättchen, und als er ein solches gefunden hatte, wollte er es eben zum gedachten Zwecke benutzen, als sein Blick auf die sonderbaren Schriftzüge fiel, die sich seinem Gedächtniß fest eingeprägt hatten. Der Zettel enthielt fast dieselben Worte, wie das anonyme Warnungsschreiben; und an einzelnen Stellen erkannte er nun deutlich die Handschrift seiner Frau. Offenbar hatte sie diese erste

Der Witomte überlegte, sollte er seiner Frau zeigen, daß er ihre List entdeckt hatte, die wohlgelungene List, welche bezweckte, ihn zu Hause zurückzuhalten? Das wäre unklug gewesen. Würde er nun ohne weiteres wieder in das Cafe gehen, so wäre der häusliche Friede auf dauernd gestört gewesen. Da kam ihm ein rettender Gedanke. Er schrieb, ebenfalls mit verstellter Hand, folgendes Billet:

„Herr Witomte! Seit einiger Zeit erscheinen Sie nicht mehr im Cafe Procope. Die königstreue Partei hat vergebens auf Sie gewartet. Es ist offenbar, daß Sie ein Abtrünniger sind. Wenn unsere Partei wieder zur Regierung gelangt, wird man Sie republikanischer Konspirationen anklagen, und die Deportation ist Ihnen sicher.“

Das Billet legte er in einen Umschlag, auf den er seine eigene Adresse schrieb, und durch einen vertrauten Diener ließ er es in einen Briefkasten werfen.

Als er am nächsten Morgen mit seiner Gemahlin bei der Schotolade saß und der Diener ihm auf silbernem Teller die eingelaufenen Postfächer überreichte, befand sich auch das Billet darunter. Er las es mit scheinbarem Schrecken und reichte es dann stumm der Witomtesse. Was er vorausgesehen, geschah. Die junge Frau drang in ihn, ohne Säumen das Cafe wieder zu besuchen, und sie wandte fortan nichts mehr ein, wenn sich diese Besuche auch noch so lange ausdehnten. Geholfen hat es ihr freilich nicht, denn weiter als bis zum Kammerherrn hat es der Witomte Zeit seines Lebens nicht gebracht.

Allerlei Humoristisches.

Vielverlangt.

Dichter (in dessen Haus Feuer ausgebrochen ist, zum Kommandanten der Feuerwehr): „Herr Hauptmann, um Himmels willen — daß wir die Rettungsleute droben beim Einpacken das Lyrische und das Epische nicht durcheinander bringen!“
(„Fl. Bl.“)

Boshaft.

A.: „Haben Sie schon gehört, die Malerin Borini hat schon wieder einen neuen Verehrer?“

B.: „Nun ja, sie wechselt den Pinsel.“
(„Lust. Welt.“)

Probat.

„Du, der fremde Herr da verdirbt mir den ganzen Ball.“

„Wieso?“

„Er flüstert mir immer alberne Schmeicheleien zu.“

„Das hat er auch bei mir versucht, aber er hörte bald damit auf, als ich ihn bat, lauter zu sprechen, weil ich schwerhörig sei.“
(„Dorfbarb.“)

Neue Ursache, neue Wirkung.

Sie: „Das war eine neue Art Pudding, die ich Dir heute machte, Fred.“

Er: „Ich dachte so etwas.“

Sie: „Ja? Warum?“

Er: „Ich bekam eine ganz neue Art Magenschmerzen darauf.“
(„Sketch Wit.“)

Verloren.

(Aus einem Briefe der Schriftstellerin Amanda von Zeilingen.)

„... Uebrigens würden Sie, geehrter Herr Redakteur, durch die Annahme meiner Novellen auch das Rückporto ersparen.“
(„Fl. Bl.“)

an.“ „stellen, nehmen Sie das Kossbeef weg, es wiederet mich.“ („Lust. Welt.“)

Aufklärung.

„Es hieß doch, der Sekretär werde die junge Wittve heirathen; wodurch sind die Beiden denn auseinander gekommen?“

„Sie haben sich neulich im Leihhause getroffen.“

(„Meggend.“)

Eine Frage.

Ben Altko sagte einmal: „Alles ist schon bagewesen?“ Hat er schon eine Wasserhose mit Blügelkanten gesehen?

(„Fl. Bl.“)

Auch eine Empfehlung.

Assessor: „Die jungen Mädchen heutzutage sind doch recht anspruchsvoll.“

Mutter: „O, meine Tochter ist sehr bescheiden, Herr Assessor — die nimmt Jeden.“
(„Fid. Haus.“)

In der Sommerfrische.

„Haben Sie aber schöne Kühner; was ist denn das für eine Rasse?“

„Die großen sind Brathendeln, die kleinen Badhendeln!“
(„Fl. Bl.“)

Nicht ganz abgeneigt.

Blutjunger Herr: „Sie ahnen es nicht, wie ich Sie verehere, Fräulein Emilie. Wie herrlich müßte es sein, wenn unsere Familien in ein näheres verwandtschaftliches Verhältniß zu einander treten würden.“

Frä. Emilie: „Um! Ja, das wäre so übel nicht. Ist denn Ihr Herr Vater verwittwet?“

(„Dorfbarb.“)

Verirrbild.



Kennen Sie hier den reichen Kuffen?

Wo steht er denn?